

Unfallstation

Tagebuch eines Schädelv erletzten.

1. Eintrag

Mein Kopf dröhnt und die Gedanken drehen sich.

Um etwas Ordnung in diesen Wirwarr zu bringen habe ich begonnen Tagebuch zu schreiben.

Ich weiß nicht, aus welchem Grund ich die Gewalt über das Steuer v erloren, als ich v or vierzehn Tagen die Leitplanke der Autobahn streifte, mich überschlug und mit Schädelbasisbruch, Gehirnerschütterung und einigen Platzwunden bewußtlos hier eingeliefert wurde. Gott sei Dank kam niemand durch mich zu Schaden. Die hinter mir fahrenden Autos konnte links ausweichen.

Seit ich wieder bei Bewußtsein bin, geht mir ein Gedanke nicht mehr aus dem schmerzenden Kopf: der Gedanke an ihn.

Warum nur stand mir sein Gesicht so deutlich v or Augen, als ich aus dieser Ohnmacht erwachte? Ganz plötzlich und übergroß sah ich es v or mir, ähnlich wie auf dem Photo, das in Mutters Zimmer an der Wand hängt. Dabei habe ich ihn ja gar nicht gekannt! Er ist im Krieg v erschollen, wahrscheinlich gefallen im März 1945 in den letzten Kriegstagen. Er soll einen Kopfschuß bekommen haben, so heißt es. Aber die Leiche wurde nie gefunden.

Wenn ich mich im Spiegel betrachte, bleich, mit diesem Kopfv erband, denke ich darüber nach, ob ich ihm wirklich so ähnlich sehe und v ielleicht ja auch ähnlich bin; ihm, der nach Ansicht des größeren Teiles der Verwandtschaft ein Verbrecher war? Mutter hat immer mal wieder gesagt, ich sähe so aus wie er, und mich dabei liebevoll, fast stolz angesehen; und womöglich hat sie recht! - Kein Wunder, wenn sie mir auch noch seinen Namen gegeben hat! – Aber gegen das „-i“ habe ich mich sehr bald gewehrt. Ich wollte nicht „Fritzi“ genannt werden, sondern „Friedrich“. Aber warum war der erste, an den ich beim Aufwachen dachte, er; dieser unbekannte Onkel? Und worin soll denn diese Ähnlichkeit bestehen? Wenn man dem genauer nachgeht, habe ich womöglich Ähnlichkeiten mit vielen meiner Verwandten. Das muß ja so sein. Daß er für Mutter besonders wichtig war, das merkt man allerdings. War wohl ihr Lieblingsbruder.

2. Eintrag

Gestern war ich zu kaputt um weiter zu schreiben. Aber die Frage quält mich ständig: wieso v erfolgt mich dieses Gesicht?

Vielleicht hat es etwas damit zu tun, daß Onkel Max, sein Bruder, mir mal wieder v on ihm v orgeschwärmt hatte am Tag v or dem Unfall. Seine Augen funkelten wie immer bei dieser Gelegenheit, und er hatte das dröhnende Lachen, bei dem mir jedesmal unheimlich wird. Weiß der Teufel, was er selbst im Krieg gemacht hat. Er war zwar nicht bei der SS wie sein Bruder Fritz, sondern bei den Sturzkampfliegern, den „Stukas“, wie man damals sagte. Weiß der Geier, was da alles los war! „Fritzi“ und Max sind Brüder meiner Mutter. „Fritzi“ ist de Jüngste, das Nesthäkchen, und die Familie ist sich nicht einig über ihn. Die einen sagen, er sei ein Untier gewesen, hätte Verwandte um ihren Besitz gebracht und sei an der Ermordung v on Tausenden beteiligt gewesen, womöglich auch an der Judenvernichtung. – Mutter aber und Onkel Max halten zu ihm. Gerade neulich hat mir Max wieder erzählt, was für ein v erwegener Bursche er gewesen sei. Max weiß tausend Geschichten über seine Heldentaten im Krieg. Zum Beispiel, wie er durch seine Tollkühnheit mehrmals v erwundete Kameraden aus dem Trommelfeuer gerettet habe. Dann gibt es die Geschichte v on der Zigarette, die er einem sterbenden Russen in den Mund gesteckt haben soll, sozusagen als Beweis für seine Menschenfreundlichkeit. – Wenn ich die höre, sehe ich immer einen Totenkopf, dem eine Zigarette aus dem Mund hängt, und in meinem Magen dreht sich etwas um.

Herrgott, wie v erdammt gerne wäre ich das alles los!

3. Eintrag

Heute hat mich Mutter besucht. Ich habe sie nach ihrem Bruder Fritz gefragt. Sie war gerührt, daß ich mich mit ihm beschäftige, schüttelte sanft den Kopf und schaut ins Weite. Dabei hatte sie offensichtlich den kleinen blondlockigen Buben v or Augen, den alle „Fritzi“ nannten, weil er so hübsch war, jedermanns Liebling. „Schön, daß du an ihn denkst,“ - sie lächelte liebevoll - "du hättest ihn bestimmt gemocht und auch v erstanden. Du bist ihm irgendwie ähnlich; und es stimmt wirklich nicht alles, was sie ihm nachsagen. Ich glaube das einfach nicht.“

Spürt sie eigentlich nicht, was sie da sagt: ich sei diesem Menschen ähnlich, den die meisten für einen Verbrecher halten, selbst wenn sie es nicht tut! Kann sie sich gar nicht v orstellen, daß das für mich ist, als müßte ich ihn rechtfertigen?

Ich hatte nicht die Kraft, sie darauf anzusprechen. – Statt dessen hab ich sie nach ihrer Familie gefragt, auch nach Großvater, und sie hat mir viel erzählt.

Das sind tatsächlich ziemlich forsche Nazis gewesen. Der Großvater kam aus sehr bescheidenen Verhältnissen. Seine Eltern waren verarmte Adlige, die ihm keine rechte Erziehung finanzieren konnten. Er aber hat sich zäh hochgearbeitet, das Studium selber verdient und er konnte sich dann als Zahnarzt in Riga eine schöne Existenz aufbauen. Nach dem ersten Weltkrieg verlor er dort alles. Deshalb haßte er die Bolschewisten und trauerte dem Kaiserreich nach. – Meine Mutter mußte das Elternhaus und ihr geliebtes Pony verlassen, als sie elf war, ihr Bruder Max dreizehn und Fritz neun. Es war eine stolze Villa in einem Garten, umgeben von gepflegten Rasen und Rosenbeeten. Mutter redet immer so, als wäre sie dort aufgewachsen. Statt dessen wohnte sie mit ihren Eltern in einer engen Wohnung in einem der armen Viertel Berlins. Dorthin war der Großvater 1917 aus Riga geflohen. Die Geschwister mußten miterleben, wie er hier einfach nicht mehr richtig auf die Beine kam mit seiner Zahnarztpraxis. – Früher hatte er meist vermögende Leute aus besten Kreisen behandelt. Er ging in den Häusern der vermögenden Bürger Rigas ein und aus. Aber in Berlin kannte er niemand, und es kamen die schlechten Zeiten und Ende der zwanziger Jahre die Inflation. – Es gibt Tagebücher von ihm, in denen er die damalige Not beschreibt. Mutter gab sie mir mal zu lesen. Man kann sich das heute gar nicht mehr vorstellen: die Leute hatten offenbar kein Geld mehr zum Zahnarzt zu gehen! Und wenn doch jemand kam, dann konnte er nicht bezahlen. Immer wieder schreibt er, er könne seine Familie kaum mehr ernähren. Wenn nicht irgendwelche Verwandten aus Amerika manchmal Pakete geschickt hätten, wäre es womöglich ganz schlimm geworden mit ihnen.

Als dann die Nazis an die Macht kamen ist er zwar selbst nicht beigetreten, hat aber große Stücke von ihnen gehalten, das merkt man deutlich.

Fritz und Max, ihre beiden Brüder, bekamen das voll mit von ihrem Vater: den Haß gegen die „Bolschewiken“ – die „rote Pest“, wie er es nannte – und die Begeisterung für das Reich. Inzwischen war man sich zwar nicht mehr so sicher, ob es unbedingt wieder ein Kaiserreich sein mußte. Aber ein Deutsches Reich sollte es sein, auf das man stolz sein konnte. Versaille hing damals allen nach. Das wollte man nicht auf sich sitzen lassen.

Max und Fritz waren wilde Gesellen, wie mir Mutter erzählte, und draufgängerische Sportler. Sie fabrizierten einen Streich nach dem anderen, bis Fritz von der Schule flog. Mutter hielt es nicht für gerechtfertigt, daß das passierte. Offenbar hat er einen

jüdischen Mitschüler verprügelt. Aber es muß auch noch was anderes gewesen sein. - Damals gab es ja viele Juden in Berlin, die große Achtung genossen und zur Berliner Gesellschaft ganz selbstverständlich mit dazu gehörten. Großvater aber war ein Judenhasser, das kommt in seinen Tagebüchern immer wieder durch. Womöglich gelang es ihm deshalb nicht, in Berlin Fuß zu fassen. – Offenbar hatte er als junger Mann schlechte Erfahrungen gemacht mit einem Juden, in dessen Zahnarztpraxis er angestellt war. Der hat ihn kaum etwas bezahlt und auch sonst schikaniert, das beschreibt er sehr genau. Sein zweiter Dienstherr, auch ein Jude, hat ihn gut behandelt. Das erwähnt er aber nur kurz und hat es dann offensichtlich vergessen. – Der Antisemitismus verbreitete sich zu dieser Zeit, und als es immer schlechter ging, schob man das vielfach den Juden in die Schuhe. -

Daß Fritz von der Schule flog, das war damals ein Schlag für die ganze Familie, erzählte die Mutter. Großvater sei ganz niedergeschlagen gewesen und Fritz sei dann einfach gegangen, ohne den Eltern vorher etwas zu sagen. „Das kannst Du ihnen nicht antun!“ hätte sie zu ihm gesagt. Aber er war unerbittlich: „Jetzt ist eh alles egal. Ich habe ab!“

Nach ein paar Monaten kam ein Brief aus Rio de Janeiro: Fritz hatte sich als Schiffsjunge verdingt und schrieb, es ginge ihm recht gut, es sei immer was los, und die Arbeit gefiele ihm. Bei der Überfahrt sei ein schwerer Sturm gewesen. Den beschrieb er begeistert. „Er war einfach eine Kämpferatur!“ meinte sie, und lächelte wieder ihr verklärtes Lächeln.

Später, Ende der zwanziger Jahre wollte Fritz zur Polizei. Weil sie ihn nicht genommen haben, hat er sich dann 1929 zur SA gemeldet, die damals im Aufbau war. 1933 ist er in die SS übergewechselt.

„Wer konnte damals wissen, wie das alles läuft!“ Mutter sah mich fragend an. Sie wollte wohl herauskriegen, was ich darüber dachte.

4. Eintrag

Heute hab ich den ganzen Tag „Fritzis“ Feldpostbriefen verschlungen. Siegrid, meine Schwester hat sie mir vorbei gebracht. Mit einem schönen Gruß von Mutter.

Sie hat mich groß angeschaut und gesagt: „Was beschäftigst du dich denn mit den Briefen dieses Verbrechers? Zu allem dem, was du sonst noch am Hals hast mit deiner Scheidung und mit den beruflichen Schwierigkeiten! Was hilft es, sich noch zusätzlich zu belasten, indem man sich klar macht, daß man mit so einem Menschen verwandt ist?“ Ich konnte es ihr nicht erklären, weil ich selbst nicht verstehe.

Es ist immer schwierig zwischen uns: wir kennen uns genau, wissen eigentlich alles v oneinander, aber wir streiten uns ständig. Gott sei Dank kam es heute nicht dazu. Ich habe die Briefe in einem Zug durchgelesen. - Was soll man dazu sagen? Wie viele Gesichter hat ein Mensch eigentlich? Wäre ich, wenn ich so aufgewachsen wäre wie er, zu Ähnlichem imstande? – In was für einer anderen Welt lebten die Leute damals! – Es ist mir unv erständlich, wie man das alles durchmachen, und dabei immer noch guten Humor mimen kann! „Mitzumachen, um sich nicht nachher v or der Welt schämen zu müssen“ und dabei „munter und fidel“ sein, dem „Russen aufs Haupt schlagen, daß mit diesem ganzen Zinnober endlich Schluß ist“ das waren so die Dev isen. - Diese Strapazen in ständiger Todesgefahr! Und keinen Gedanken, daß daran etwas faul sein könnte; daß hinter dem, was er als „roten Spuk“ bezeichnete, auch Menschen standen, die genauso für ihr Vaterland kämpften wie er. Im Gegenteil sogar mit mehr Berechtigung, da er zu den Angreifern gehörte. Statt dessen geht ihm immer wieder „die Galle über“ oder ihm „platzt der Kragen“, wenn er massakrierte Kameraden findet, die den Russen in die Hände fielen. Daß er selbst reihenweise Leute erschöß, offensichtlich auch Ziv ilisten, wie er immer mal wieder durchblicken ließ, das war für ihn offenbar kein Problem.

Was war das für eine Zeit! – Dieser Kampf fürs Vaterland, für das man alles zu opfern, und jede Brutalität zu begehen bereit war!

Ob das heute allerdings besser ist, wo man die Brutalitäten um des eigenen Erfolges, oder auch um des eigenen Vergnügens willen begeht? Sicherlich nicht so schlimm wie damals, aber schlimm genug. Wie hart die Menschen teilweise miteinander umgehen! Wenn da andere Bedingungen kämen, gäbe es heute wahrscheinlich genauso v iele, die wieder mitmachten, nehme ich an. – Und daß das Gefühl, einer Volksgemeinschaft oder Kampfgemeinschaft anzugehören etwas tolles war, das kann ich mir gut v orstellen. Das lenkt einen ab v on eigenen Problemen.

Die Sache mit Ulla, meiner Frau, werde ich so schnell nicht v erwinden, und daß sie mich so behandeln würde, hätte ich mir nie v orstellen können. Wo ich mich doch fast immer nach ihr gerichtet habe. Wie oft habe ich sie in diese feministischen Treffen begleitet, und mir auch noch was auf meine Fortschrittlichkeit eingebildet. „Wenn alle Männer so wären wie deiner!“ haben ihre Freundinnen oft gesagt, und mich dabei v erföhlerisch angelächelt. Ich war sehr stolz auf sie und mich. Alle fanden, wir paßten so gut zusammen. - Und dann betrügt sie mich mit dem Fahrradhändler v on nebenan und denkt, wir könnten doch eine Dreierbeziehung

leben. Heinz, ihr neuer „Partner“ sei so ein netter Mensch. Ich würde sehen, daß man ihm einfach nichts übelnehmen kann!

Ich bin damals ausgezogen, und vielleicht war das ein Fehler. Wie es ihr wohl geht und ob sie weiß, daß ich diesen Unfall hatte? Ich habe über ein Jahr nichts von ihr gehört.

Ich muß Schluß machen. Ich bin erschöpft, und mein Kopf schmerzt.

5. Eintrag

Vater war heute bei mir. Er sagte, ich solle mir nicht so viel Gedanken machen. Das brächte nichts. Eigentlich stimmt das ja. Es hätte ja wirklich viel schlimmer ausgehen können, Querschnittslähmung oder so. - Trotzdem hat er gut reden. Kommt ja aus dieser bekannten Widerstands-Familie, und hat diesen Bruder, der hingerichtet wurde nach langem Verhör. Sonderbar, daß er darüber kaum spricht. Er hat ihn doch sehr geliebt, das erzählte er mir einmal. Sie hätten lange Zeit alles zusammen gemacht, und seien meistens einer Meinung gewesen, auch politisch. Aber als der Bruder sich dann dem Widerstand anschloß, sei er selbst im Feld gewesen und Bruder Ulrich konnte nach einer schweren Verwundung, bei der er ein Bein verlor, wieder studieren. Dabei kam er in Kontakt mit dieser Gruppe idealistischer Regimegegner, die durch eine Unvorsichtigkeit aufflog. Es kostete allen das Leben. Wenn man ihre Geschichte hört hat man fast den Eindruck, sie wollten sich umbringen. Ob das die gleiche Opferbereitschaft war wie die der begeisterten Nazis?

Mir ist immer aufgefallen, wie ungern Vater davon erzählt. Er könnte doch stolz darauf sein, aber er sieht immer eher bedrückt aus, wenn die Sprache darauf kommt. - Ich hab ihn heute wieder gefragt, weil ich einfach mehr wissen wollte über diesen Onkel, vielleicht als Gegengewicht gegen Fritz. Dabei habe ich etwas Sonderbares festgestellt: Vater scheint sich irgendwie schuldig zu fühlen! Für was nur? Er sprach darüber, daß er, als er die Nachricht von Ulrichs Tod erhielt, mit nur ungenauen Angaben über die Begleitumstände, da habe er mit dem Gedanken gespielt, auf die feindliche Stellung zuzulaufen und sich nieder knallen zu lassen. Er hätte es nur nicht getan, weil er als Offizier für seine Leute verantwortlich gewesen sei. Er sei dann schwer verwundet worden und einige Monate im Lazarett gelegen. Dort habe er eine Schwester kennengelernt, die er eigentlich heiraten wollte. Er mußte dann aber noch mal an die Front, und sie starb an Fleckfieber. Nach dem Krieg habe er dann eine sehr schwere Zeit gehabt und sich in das zivile Leben kaum wieder hineingefunden. Erst nach seiner Heirat mit Mutter 1956 sei es dann besser geworden.

Verstehen kann ich es aber trotzdem nicht. Wie kann das sein, daß er sich schuldig fühlt für den Mut seines Bruders, der ein Held war, während mich die Verbrechen meines Onkels v erfolgen, den ich nicht einmal kannte?

6. Eintrag

Heute kam Sigrid wieder. Offenbar geht ihr nach, daß ich diese Briefe lese. Sie behauptet, daß sie die Bekanntschaft eines Argentiniers gemacht hätte, der Onkel Fritz in seiner Heimat gesehen haben will. Sie sei in einer Bar, in der sie mit Freunden beim Tanzen war, mit diesem Mann ins Gespräch gekommen. Er habe sie aufgefordert, ihr Komplimente gemacht und ihr v orgeschwärmt, wie gut es ihm in Deutschland gefalle, und wie er die Deutschen schätze: diese Ordnung und Disziplin, nicht das Chaos, wie bei ihnen zu hause; und was für fleißige Leute das seien. - Er sei dann auf Deutsche in Argentinien zu sprechen gekommen und habe v on einem Mann erzählt, der in seinem Dorf wohnte. - Er sei Besitzer einer Fischfarm gewesen, ein angesehener Mann, dem die Leute des Dorfes, mit großem Respekt begegneten. Mit nichts sei er angekommen und sich durch Disziplin und Fleiß herauf gearbeitet. Sie hat ihn sich dann beschreiben lassen, und das hätte perfekt mit dem Photo übereingestimmt, das in Mutters Zimmer hängt. Er müsse es gewesen sei, denn er hätte einen Kopfschuß gehabt! - Es seien auch tolle Geschichten v on seinen Heldentaten im Krieg in Umlauf gewesen. Die hätte man sich unter der Hand erzählt. Er selbst habe über seine Vergangenheit nie gesprochen Vor zwei Jahren sei er gestorben, und das Dorf hätte ihm ein ehrenvolles Begräbnis bereitet. - Er habe keine Angehörigen gehabt und auch keine engen Freunde. Aber der Pfarrer habe v on ihm, und v on dem Teil seines Lebens, den er in Argentinien v erbrachte, mit großer Hochachtung gesprochen als Beispiel eines Menschen, der durch Zielstrebigkeit und tadelloses Verhalten das schwere Schicksal eines Flüchtlings gemeistert habe. „Hast du das Mutter gesagt?“ fragte ich sie. „Ja, aber die will nichts davon wissen. Lächelt ihr mildes Lächeln und behauptet, er sei bei Kriegsende gefallen, das wisse sie sicher.“

Sigrid war v oller Wut und wollte mich wieder davon abbringen, mich weiter mit „Fritzi“ zu befassen. Das sei doch die Höhe, sich einfach abzusetzen und weiter zu leben nach all den Schandtaten! Einfach weiter leben, als sei nichts gewesen! Und dann auch noch zusammen mit dieser widerlichen Kolonie alter Nazis, die sich gegenseitig helfen und v on den großen Zeiten schwärmen, in denen sie noch ihrem Führer nachlaufen konnten: „Führer befiehlt, wir folgen dir.“ Das sei doch der Gipfel

der Perversion, dem Führer zu befehlen, ihnen zu befehlen! „Und was er ihnen befohlen hat, das war dann entsprechend; wahrscheinlich genau das, was sie eigentlich wollten: rauben und morden und huren!“ – Ich habe Sigrid schon oft wütend gesehen, aber so voller Haß und Empörung noch nie!

7. Eintrag

Sieben Wochen war ich nun hier, und es kommt mir vor wie eine Ewigkeit.

Mit Sigrid hab ich mich inzwischen geeinigt. Ihre Wut ist ein Teil, den ich auch in mir habe. Aber indem sie davon spricht wird er bei mir kleiner. Ich kann ihr das jetzt lassen. Und bei ihr ist sie inzwischen auch abgeflaut. - Vielleicht hat es damit zu tun, daß es mir besser geht? Wir haben festgestellt, wie eng verbunden wir sind, trotz unserer Streitereien. Und daß wir eigentlich auch ähnliche Probleme haben mit Partnerwahl und Beruf.

Vielleicht hat sie eingesehen, daß es doch etwas bringt, sich mit den Taten der Vorfahren zu beschäftigen. Jedenfalls eine Zeit lang. - Sie hatte plötzlich die Idee, ob sie nicht nach Argentinien reisen und nachforschen solle, ob diese Geschichte über Fritz überhaupt stimme. Das sei nämlich nicht eindeutig: von jemand anderen hätte sie gehört, daß er dort einen Menschen gekannt hätte, auch mit einer Kopfverletzung, der Fritz sehr ähnlich sah, zurückgezogen lebte und sich im Rahmen der Kirche karitativ betätigte: er hätte sich um verwahrloste Indios gekümmert. Ich selbst habe keine Lust mehr, ihm nachzuspionieren. Was soll das? Und was geht es mich eigentlich an?

Sigrid sagt zwar, da gäbe es kein Vergessen und kein Vergeben. Vielleicht hat sie recht. Ich weiß das nicht.

Aber kann ein Mensch sich nicht ändern? Einsehen, was er getan hat und anders werden? Vielleicht ein besserer Menschen als vorher, ehe er das alles tat?

Das ist wohl abwegig. So kann es auch nicht stimmen. In der Bibel gibt es das zwar: die Freude des Vaters im Himmel über den reuigen Sünder. Aber ich kann nichts anfangen mit dieser Vorstellung eines „Gottvater“, der seine „Kinder“ liebt. Was man erfährt ist anders, völlig unbegreiflich, mit einem Bild nicht zu fassen, und schon gar nicht mit diesem. - Alle Bilder gehen da in die Leere.

Ich habe mit Sigrid dann noch über Onkel Ulrich gesprochen. Sie meinte, sie verstünde auch nicht, warum seine heldenhafte Haltung nicht alles andere aufwäge in unserer Familie; warum man sich mit Personen wie diesem „Fritzi“ überhaupt befassen müsse.

Ich stelle mir manchmal vor, wie er tot daliegt, und ich sehe einen Zug von Bitterkeit und Enttäuschung um seinen Mund. - Auf der anderen Seite liegt Onkel Ulrich. Um ihn herum ist eine Art Zwielicht. Seinen Ausdruck kann ich nicht erkennen. Will es auch gar nicht. Ich scheue mich genau hinzuschauen. - Aber es macht mich ruhig. So sonderbar das klingt: die beiden getrennt und gleichzeitig zusammen, das macht mich ruhig.

Morgen werde ich entlassen. Wie es wohl weitergeht?